

Hochgeehrte Gäste, meine verehrten Herren Amtsgenossen, liebe Schüler!

Wenn wir uns sonst hier vereinigten, um unseres Kaisers Geburtstag zu feiern, so war der Inhalt all unsers Singens und Sagens der Dank gegen Gott, daß er die Bemühungen des Kaisers wieder und wieder gesegnet hatte, dem deutschen Reiche den Frieden zu erhalten. Und mit besonderer Innigkeit entquoll der Dank an diesem Tage aus unserem Herzen, denn wir wußten es ja alle, hatten es oft genug aus des Kaisers eigenem Munde gehört, daß er als höchsten Ruhm den einen begehrte: Friedenskaiser zu heißen! Er, der Herr des gewaltigsten Kriegs-Heeres, der Schöpfer einer achtungsgebietenden Flotte, an den der Versucher von rechts und links herangetreten war: Die Stunde ist günstig, schlag zu, du kannst den heimlichen Feind auf viele Jahre schwächen! unser Kaiser hatte nur den einen Stolz: 26 Jahre habe ich Deutschland, habe ich der Welt den Frieden erhalten, nur den einen Wunsch: wills Gott, so steig ich einst ins Grab, ohne je das Schwert gezogen zu haben!

Und heute! In allen Teilen der Welt lodert die Flamme des Kriegs zum Himmel empor, über alle Länder und Meere dröhnt der Donner der Kanonen, „Nieder mit Deutschland, nieder mit dem Ruhestörer, dem deutschen Kaiser!“ hallt das Feldgeschrei rings um den Erdball! Wie ist es nur möglich? Wie konnte es dahin kommen?

Ich will die Geschichte dieses Krieges heute nicht erzählen. Lebhaft empfinden wir ja noch die Empörung, die uns ergriff, als in den letzten Juni-Tagen des vergangenen Jahres der Draht uns die Kunde brachte, daß der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin von Bubenhänden ermordet seien! Und als wir dann hörten, mit welcher unheimlicher Sorgfalt die Tat vorbereitet war, – sie mußte ja gelingen – in wie weite Kreise die Verschwörung sich erstreckte, da stieg wohl leise und bang in uns die Frage auf: Ist diese Untat ein politisches Verbrechen, birgt sie noch größeres Unheil in ihrem Schoße?

Aber nein, nein, wir schüttelten diese Gedanken ab. Das ist ja unmöglich. Es kann doch kein Staatsmann so abgrundtief verworfen sein, daß er den Königsmörder schützte, daß er das Verbrechen wählte, um für seines Landes Wohl zu sorgen! Und so gab sich unser ganzes Volk, sein Kaiser an der Spitze, der Arbeit und den Freuden des Sommers hin, – bis es uns blutigrot wie Feuerbrand entgegenleuchtete, daß die elenden Verbrecher von Serajewo ja nur die Henkersknechte waren im Dienste der viel größeren – Diplomaten in Petersburg und London! Jener Männer, die mit eiskaltem Herzen diesen Krieg seit Jahr und Tag vorbereitet hatten, so sorgfältig, daß schon seit dem Februar vorigen Jahres die russischen Heere mobilisiert wurden, daß seit 1913 die englischen Dumdum-Geschosse in den Kellern der französischen Festungen lagen, daß für jeden Bauern in Flandern verbrieft und versiegelt war, wieviel Mann englischer Truppen er aufzunehmen und zu verpflegen hätte.

Wie war das möglich? Was treibt die Völker mit so grimmigem Haß gegen uns?

Nun, das wußten wir ja alle, daß Frankreich die Wunde nie verschmerzt hatte, die der Krieg von 1870 ihm geschlagen hatte. Jahrzehntlang hatte es sich als den Herrn der Welt gefühlt, die verachteten Deutschen hatten es vom Thron gestoßen. Nun sann das eitle Volk auf Rache. Mit allen Mitteln wurde dafür gesorgt, daß dieser Gedanke nicht ausstarb! Im Herzen von Paris liegt ein schöner Platz: la place de la concorde. In seiner Mitte erhebt sich der fast 4000 Jahre alte Obelisk von Luxor, den der Sultan Muhamed Ali im Jahre 1833 dem König Louis Philipp zum Geschenk machte. Von Westen her grüßt ihn über die Bäume der champs elysées hinweg das mächtige Siegestor, das Napoleon I. 1806 errichten ließ, l'arc de triomphe de l'étoile und rings um den Obelisk stehen die Marmorbilder der 8 bedeutendsten Städte Frankreichs, darunter auch das Straßburgs. Tag für Tag wird dies Standbild mit Blumen, Trauerfahnen und Kränzen geschmückt, stets ist es umflort und redet so zu den vielen Tausenden, die dort täglich vorübergehen, eine stumme, aber beredte Sprache: „Revanche“! Kein Wunder also, daß Frankreich uns überfällt, sobald es nur die nötigen Helfershelfer gefunden hat!

Was aber treibt Rußland zum Kriege gegen uns? Das Reich, mit dem Freundschaft zu halten unserem Kaiser ein heiliges Vermächtnis seines Großvaters war? Das Land, das Jahr um Jahr Hunderte und Tausende seiner jungen Söhne auf unsere Hochschulen schickte, damit sie ihrer Heimat den Segen deutscher Kultur vermittelten, in dem es keinen Hochschul-Professor gibt, der nicht deutsch spräche! Einer von ihnen, Prof. Mitrosanoff, hat es noch vor dem Kriege in den preußischen Jahrbüchern offen ausgesprochen, was Rußland verlangt. Die russischen Staatseinnahmen beruhen zum größten Teil auf dem Ausfuhr-Handel und $\frac{2}{3}$ aller Ausfuhr gehen durch den Bosphorus und die Dardanellen. Deshalb verlangt Rußland diese Meerengen für sich. Und zu diesem Zwecke beansprucht es die Oberherrschaft über sämtliche slawischen Völker auf dem Balkan, d. h. auch über die Slawen, die in Oesterreich wohnen, in Bosnien. Doch schon mehrmals hat unser Kaiser seinem Verbündeten die Nibelungentreue gehalten, daher heißt es in Rußland ganz allgemein: Der Weg nach Konstantinopel geht über Berlin. Prof. Mitrosanoff spricht es klar aus, wenn Deutschland diese Wünsche nicht erfüllt, d. h. nicht ruhig zusieht, wie Oesterreich zerstückelt und den Türken Konstantinopel entrissen wird, so ist der Krieg unvermeidlich! Um die Verbrechermoral voll zu erfassen, die solchem Denken zu Grunde liegt, brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß ja die Rheinmündungen auch nicht im Gebiet des deutschen Reiches liegen und doch hat der Rhein den stärksten Binnenverkehr unter allen deutschen Strömen. Hat je ein Mensch bei uns daraus den Schluß gezogen, also muß Holland aufhören zu bestehen?

Und was treibt England in den Krieg gegen uns? Auf die schönen Versicherungen der englischen Minister, sie triebe nur die sittliche Verpflichtung in den Kampf, die kleinen Staaten Serbien und Belgien vor der Gewalttat der großen zu schützen, brauchen wir nicht einzugehen. Dank den Erfolgen unserer Waffen können wir ihnen rund heraus antworten: Das lügt ihr mit Bewußtsein! Aber England hat ja einen noch viel edleren Kriegsgrund! Es will die Welt, ja es will uns selber von der furchtbaren Plage des Militarismus befreien. So gewiß wir nun alle überzeugt sind, daß auch dies eine Täuschung ist, vielleicht eine Selbsttäuschung, so lassen Sie uns doch dies Wort ein wenig prüfen, denn es kann uns in diesen Tagen kaum etwas so nützlich sein, wie der Wahrheit über uns selber nachzugehen!

Es ist kein Zweifel, daß der Vorwurf des Militarismus aufs engste mit dem anderen zusammenhängt, den wir schon seit Jahren von drüben her vernehmen konnten, auch von Leuten, die vor deutscher Kultur Achtung hatten und keine politischen Ziele verfolgten. Es

hieß nämlich, ein wachsender Einfluß Deutschlands wäre eine Gefahr für die menschliche Freiheit. Ja selbst ein Deutscher, der England gut kennt, Dr. Peters, meint, England sei die Heimat der freien Individualitäten, Deutschland das Muster der staatlichen Organisationen, insbesondere für Heer und Schule! Es klingt wirklich so, als wäre diese Organisation der Freiheit gefährlich! Nun dürfen wir der Untersuchung dieser Frage nicht durch die Berufung auf unsere Geistes-Helden, auf Männer wie Goethe, aus dem Wege gehen. Unsere Feinde meinen ja gerade, wir wären abgefallen von unseren alten Idealen seit Bismarck uns in die Schule nahm. Es handelt sich also darum, wie steht es heute mit uns.

Was ist Freiheit? Nun, darüber sind wir uns wohl alle einig, daß die Freiheit kein Gttergeschenk ist, das jedem einzelnen in den Schoß fiele. Sie will mühsam erworben sein! Denn frei, unabhängig in seinem Denken ist doch nur der, der ein umfassendes und eindringendes Wissen besitzt, der die Zusammenhänge der Dinge rings um ihn herum überschaute und den Gründen für jede Erscheinung nachzugehen versteht. Daher gehört nun zweitens zur Freiheit: viel können. Nur der Starke ist frei. Man muß selber beobachten, selber prüfen, selber urteilen können, wenn man Herr aller Dinge sein will, unabhängig von den Meinungen und Schlagwörtern des Tags. Darum preisen wir unseren Schulzwang, der jedem den Erwerb einer gewissen geistigen Bildung auferlegt, nicht in der Meinung, daß ein Mensch durch den Besuch der Schule, selbst der Hochschule, nun schon eine freie Persönlichkeit geworden wäre, sondern nur weil er die ersten Schritte zu diesem Ziele zurückgelegt, weil er gelernt hat, wie man sich vervollkommen kann. Weiter gehört nun zur Freiheit die Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Keine schlimmere Sklaverei gibt es als die des Irrtums. Kenner versichern uns, daß in den englischen Schulen die Geschichte in einer einseitigen Darstellung geboten wird, die England als das zum Herrschen berufene Volk, alle anderen als niedere Rassen erscheinen läßt. Peters wirft die Frage auf, ob dies Verfahren nicht seine Vorzüge habe für ein Volk, das Weltpolitik treiben will. Wir antworten nein, denn wir lassen nicht ab von unserem Glauben an die Wahrheit, die uns frei macht. Von Kaiser Karl V. stammt, denke ich, das Wort: So viele Sprachen einer kann, so viel Mal ist er ein Mensch. Ums Menschentum handelt es sich für uns bei all unserem Lehren und Lernen.

Aber die höchste Stufe des Menschentums, die freie in sich geschlossene Persönlichkeit wird nicht durch Erkenntnis, nicht durch reine Betrachtung erreicht. Ewig lebt im Menschen der Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch. Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer Knecht! Den Menschen, der nur genießen will, der seinen Lsten nachgeht, der sich zu rascher Tat hinreißen läßt, nennen wir nicht frei. Den Kampf im Innern ausfechten, die dumpfen Triebe überwinden, ist uns eine unerläßliche Voraussetzung der Freiheit. Erst im sittlichen Handeln nach festen Grundsätzen, im Bemühen um die Verwirklichung ewiger Güter, die höheren Wert haben als ein einzelnes Menschenleben, vollendet sich die Persönlichkeit. Darum ist es uns ein Lebensbedrfnis uns in den Dienst des großen Ganzen zu stellen, daher stammt die dem Deutschen eigentümliche restlose Hingabe an seine Pflicht!

„Wir sind nicht dazu da glücklich zu sein, sondern um zu arbeiten“ sagt Friedrich der Große. Er und sein Vater haben als die eigentlichen Schöpfer des preußischen Beamtentums und Heeres die Grundmauern des preußischen Staates aufgeführt. Von diesen beiden Herrschern weiß ihr aufrichtiger Bewunderer Carlyle zu rühmen, sie hätten die Leidenschaft besessen, daß sie keine Aufgabe anders als in lückenloser Vollendung gelöst sehen wollten. Das ist der Preußen-Geist, dem aber auch der gewaltigste Herrscher in einem Volke nicht hätte zum Siege verhelfen können, wenn ihm die Eigenart seines Volkes nicht entgegen gekommen wäre. Und wer es daher mit seinen Aufgaben leicht nimmt, sich mit oberflächlichen Schein-Leistungen

begnügt, der versündigt sich am Geiste seines Volkes, der ist nicht wert, ein Deutscher zu heißen. Denn die Leidenschaft der Pflichterfüllung hat Deutschland groß gemacht. Sie beseelt nicht nur die Beamtschaft vom höchsten bis zum letzten so, daß uns z. B. einsichtige Amerikaner darum beneiden, sie erfüllt einen jeden und hat es zu stande gebracht, daß unser Handel und unsere Industrie, trotzdem sie unter viel ungünstigeren äußeren Bedingungen arbeiten müssen, die englische Industrie auf manchen Gebieten übertroffen haben. Wenn bei Krupp die Kanonen gegossen werden, so wird der Stahl in Tiegeln aus Graphit geschmolzen, denn er darf nicht mit den Feuergasen in Berührung kommen. Der Tiegel ist so groß, daß 2 Mann ihn tragen können. Zu einer großen Kanone gehören etwa 2000 Tiegel. Diese müssen nun so in die Form hinein entleert werden, daß der Strom des flüssigen Stahls auch nicht einen Augenblick unterbrochen wird. Geschieht das, so ist der Guß verdorben. Noch hat keine Fabrik im Auslande dieses Gußverfahren nachmachen können. Warum nicht? Weil es ihnen an der opferwilligen Hingabe der vielen Hunderte von Arbeitern, weil es ihnen an dem echten Pflichtgefühl fehlt!

Wie dies Pflichtgefühl sich jetzt im Felde bewährt, dafür lassen Sie mich Ihnen nur ein kleines Beispiel erzählen. Ein Sanitäts-Unteroffizier schreibt mir aus einem Feldlazarett, vor dem Krieg habe er noch nie einen Menschen sterben sehen. Jetzt muß er täglich nur fragen, ob es 10 oder 12 sind, die hinausgetragen werden müssen. Und vor der furchtbaren Not, die er mit ansehen muß, vor der stummen Qual derer, denen keines Arztes Kunst mehr helfen kann, vor den entsetzlichen Leiden, die selbst den Soldaten den Wunsch auf die Lippen treiben: Lieber drei Tage im Schützengraben als eine Nacht im Feldlazarett, packt ihn ein Grauen! Um keinen Preis möchte er einen zweiten Krieg im Feldlazarett mitmachen. Wie aber erwehrt er sich dieses Grauens? Er schreibt: Ich habe mich in eine Arbeitsmaschine verwandelt und wenn wir unser Lazarett aufgeschlagen haben, so schufte ich mich, bis ich ins Stroh sinke wie ein Klotz! Klingt's nicht wie ein hohes Lied auf die Pflichttreue, die den Menschen stark macht, sich selbst zu überwinden?

Denken wir auch noch einmal zurück an die Tage der Mobilmachung! Da rollten Tag und Nacht die Eisenbahnzüge durch das Land, brachten die Tausende in ihre Heimat zurück und zu ihrem Gestellungsort, brachten die Hunderttausende an die Grenze nach Ost und West, dazu den ungeheuren Troß unserer Riesenheere — und nicht eine Rückfrage war nötig! Haben sich die Männer, die diesen Dienst geleistet haben, wohl als Sklaven gefühlt, hat wohl einer von ihnen geseufzt über den Drill eines seelenlosen Mechanismus? Oder haben sie sich als freie Menschen gefühlt, deren persönliche Würde auf das höchste Maß gesteigert war, weil sie schier übermenschliches leisten durften, weil sie sich selbst ganz und gar hingeben konnten dem Dienste fürs Vaterland?

Die Antwort, denke ich, ist nicht schwer zu finden, denn nichts Höheres gibt es für den Deutschen als das Vaterland! Wirklich? Ach, haben wir nicht immer wieder klagen müssen, daß der Deutsche sich allzu bereitwillig allem Fremden hingibt. Kaum hat er die Grenzen seiner Heimat überschritten, so spricht er Französisch, Italienisch, Spanisch, — nur nicht Deutsch, und sein höchster Stolz ist befriedigt, wenn man ihn für einen wirklichen Engländer hält! Haben wir nicht Spott und Hohn der anderen Völker ertragen müssen, weil die Deutschen die ihre Lebensstellung ins Ausland führt, ihr Deutschtum allzu schnell verlieren! Lassen Sie uns ein wenig genauer zu sehen! In Chile wohnt seit mehr denn 10 Jahren ein deutscher Kaufmann, der mir nahe steht. Mit den Arbeitern seiner Fabrik spricht er die Landessprache, Spanisch, verheiratet ist er mit einer Engländerin und in seinem Hause wird nur Englisch gesprochen! Also ein verlorenes Glied unseres Volkes? Als die Marokkoverhandlungen beendet

waren und der Zorn über Englands Tücke uns im Herzen brannte, schrieb er mir: Ach daß doch ein Mann durch die deutschen Lande wanderte, beredt wie ein Seher, und es den Leuten in die Gewissen hinein hämmerte: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre! — Nein, wir wollen uns nicht irre machen lassen! Es ist ganz gewiß eine Schwäche, daß der Deutsche dem Fremden allzu offene Arme entgegenbreitet, und wir wollen uns ehrlich bemühen, diesen Fehler abzulegen, aber unser innerstes Wesen trifft er nicht, so wenig wie eine echte pariser Toilette oder ein Anzug aus englischem Stoff aus uns andere Menschen macht! Der Deutsche liebt sein Vaterland, er liebt es — wie er seine Mutter liebt! Und warum liebst Du Deine Mutter? Ist sie die schönste von allen Frauen? Sie hat nie die Eitelkeit besessen viel scheinen zu wollen. Ist sie die Klügste von allen? Die Klugheit der Schlangen ist ihr immer fremd geblieben, und welche deutsche Frau möchte wohl mit französischem „esprit“ sich vergleichen? Ist sie die tugendsamste, die liebevollste? Ja was auf Erden ist denn Tugend, was ist Liebe, wenn es das Leben nicht ist, das unsere Mütter uns vorleben! Warum liebst Du also Dein Vaterland? Oh, so fragt mich doch nicht! Ich liebe es, weil ich nicht anders kann, ich liebe es, weil ich mich mit allen Fasern meines Herzens ihm verbunden fühle, ich liebe es, weil ich mich selbst aufgeben müßte, wollte ich es nicht tun, weil ich ja treulos werden müßte! Treulos!

Ein Deutscher aber kann nicht treulos sein! Durch die Jahrhunderte klingt der Ruhm der deutschen Treue in Sage und Geschichte, von dem Nibelungenliede bis zu dem herrlichsten Helden „Bismarck“, der ein treuer deutscher Diener seines Kaisers sein wollte! Und dies nun ist das Wesen der deutschen Treue: Er bleibt sich selber treu! Er erwählt sich seinen Freund, seinen Herren, seine Bestimmung, dann aber hält er an ihnen fest ewig unveränderlich, wie die Sterne am Firmament! Was macht unsere Heere unüberwindlich in West und Ost? Unsere Feinde pressen ihren Haß in das Schimpfwort vom Militarismus zusammen. Sie glauben Sklaven vor sich zu sehen, die durch öden Drill wie Maschinen gelenkt werden. Aber der stumme soldatische Gehorsam ist die freie Tat selbständiger, denkender Männer, die ihrem Könige, ihrem Vaterlande, ihrer Pflicht die Treue bewahren, auch wenn die Führer im Kugelregen alle gefallen sind, oder wenn die Eisfluten der Nordsee ihnen ein frühes Grab bereiten.

Fragen wir uns endlich nach der gemeinsamen Wurzel, aus der diese so urdeutschen Eigenschaften, die Freiheit und die Treue entspringen, so finden wir sie in dem Gefühl des Gebundenseins an Gott! „In ihm leben, weben und sind wir“! Das ist für uns kein Lehrsatz irgend einer Kirche, sondern unsere innerste Erfahrung. Diese Erfahrung gibt uns den ungestümen Freiheitsdrang, der keine Macht der Erde als Richter über unser Gewissen anerkennt, gibt uns zugleich das Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit für jedes Wort und jeden Gedanken, der uns Stetigkeit, Treue üben läßt.

Ich weiß es wohl, es hat in den letzten Jahren oft den Anschein gehabt, als wäre diese Quelle unseres Lebens versiegt und von mancherlei Schutt und Geröll war sie auch wohl verdeckt! Aber wir wollen uns nicht irre machen lassen! Der Deutsche hat eine scheue Seele, die ihr Heiligstes in sich verschließt, es fremden Blicken nicht preisgibt. Es geht manch einer unter uns einher, über dessen Lippen der Namen des Höchsten nie kommt, und der doch mit allen Fasern seines Wesens an ihn gebunden ist. Laßt uns weitherzig sein! Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, das gilt auch von unserm Volk.

So stellt sich uns deutsches Wesen dar! Unsere Feinde verstehen uns nicht! Sie sehen nur ein Volk, das in seinen Gedanken den Himmel stürmt und seine Arbeit am Schreibtisch wie in der Werkstatt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit bis aufs kleinste vollendet, sie sehen ein Volk, das Ströme von Blut vergossen, Not und Tod nicht gescheut hat um

seiner Gewissensfreiheit willen und sich von jedem Unteroffizier kommandieren läßt, als hätte es nie eigenen Willen besessen. Sie fassen es nicht, daß dies nur die beiden Seiten desselben Wesens sind, daß eine ohne die andere undenkbar wäre! Aber mit der Sicherheit des Instinktes fühlen sie es, daß dies Volk im friedlichen Wettbewerb nicht an die Seite gedrängt werden kann! Darum haben die klugen Rechner an der Themse beschlossen, Deutschland, der unbequeme wirtschaftliche Nebenbuhler, muß erdrosselt werden. Die verblendeten Toren! Sie bedenken nicht, daß ein solches Volk auf dem Schlachtfelde nie unterworfen werden kann!

Aber ist es nicht vermessen, so zu reden? Noch haben wir keinen unserer Feinde zu Boden gerungen. Wie nun, wenn ein neuer Napoleon unter ihnen erstünde, ein Sinner der Kriegskunst, der neue Wege wies, könnte es ihm nicht gelingen, unsere Heere zu schlagen! Daß das geschieht, glaube ich nicht, aber wer möchte die Möglichkeit bestreiten? Und wenn es der Allmächtige Gott beschlossen hat, auch diese schwerste Prüfung über uns zu verhängen, wenn es sein Wille ist, daß wir alle am eigenen Leibe die grausame Not fühlen sollen, so nehmen wir dies Schicksal in Demut aus seiner Hand, und lassen es uns eine Mahnung sein, daß wir die Schlacken an unserem Wesen noch viel ernstlicher als bisher abstreifen müssen, daß wir allen Dünkel und Kastengeist noch entschlossener ablegen, daß wir noch freier, reiner, noch viel opferwilliger werden müssen! Aber daß unser Volk reif zum Untergange sei, das glaube ich nicht! Den großen Corsen hat einst, nach Gneisenaus Wort, Preußens moralische Tüchtigkeit besiegt, diesen Krieg wird gewinnen, wer die besten Nerven hat, sagt der Held aus unseren Tagen, Feldmarschall Hindenburg, und die besten Nerven hat der, der das reinste Gewissen hat! Unser Gewissen ist rein! Die Riesenkraft, mit der unser Volk nun schon 6 Monate lang die Anstrengungen seiner Feinde zu schanden macht, entstammt nicht dem Strohfeuer einer schnell auflodernden Begeisterung, sie ist die mächtige Glut unseres innersten Wesens! Darum haben wir gute Zuversicht:

Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.

Was wird nun der Siegespreis sein? Von dem zu reden, was unsere Staatsmänner einst zu fordern haben werden, ist nicht meines Amtes. Aber wir wollen uns einmal ein Herz fassen und versuchen in die Zukunft zu sehen! Es gibt auf unser Erde noch große Gebiete, die erst beschränkten Anteil haben an europäischer Kultur, z. B. Afrika, die Türkei, China! Nun ist uns unser Haus, das vor 44 Jahren gebaut wurde, längst zu klein geworden. Wir brauchen Platz für unsere Arbeit, Absatzgebiete für unsere Industrie, wir wollen große Pflanzstätten unseres Volkstums in den überseeischen Ländern gründen! So heißt das also, daß wir reich werden wollen? Gewiß, auch das wollen wir! Aber nicht, um diesen Reichtum zu faulem Wohlleben zu verwenden, sondern um Zivilisation und Kultur auf eine immer höhere Stufe zu heben! Nicht mit Lug und Trug, mit List und grausamer Gewalt wollen wir Länder erobern, wie es einst in Indien geschah, nein unsere Kaufleute und Techniker werden hinausgehen und durch ihr Leben, ihre stille Arbeit das Beispiel deutscher Pflicht-Erfüllung geben, unsere Gelehrten werden ihnen folgen, alle geistigen Werte der Völker werden wir uns zu eigen machen, um sie ihnen veredelt wieder zu geben und so werden wir das Weltreich des deutschen Geistes gründen.

Und ich weiß noch einen Preis! Seit Jahren heißt es in England: an dem Tage, an dem die deutsche Flotte vernichtet ist, wird jedermann bei uns reicher sein! Vor einigen Wochen verlangte die erste englische Ingenieur-Zeitschrift, die englischen Truppen sollten auf ihrem Wege durch Deutschland jede Fabrik dem Erdboden gleich machen. Mit unheimlicher Geschäftigkeit sind ihre Kaufleute auf der ganzen Erde bemüht, unsere Handelsverbindungen an sich zu reißen, unsere Patente zu stehlen! Auf die unglaublichste Weise sind die Deutschen in

den feindlichen Ländern beim Ausbruch des Krieges mißhandelt worden, deutsche Offiziere, die im ehrlichen Kampf gefangen wurden, deutsche Aerzte, die ihre Kraft den Franzosen sogut widmeten wie den Deutschen, wirft man in Frankreich ins Gefängnis. Weiter: Wie viele unserer tapferen Soldaten haben ihr Leben durch feigen Meuchelmord einer verhetzten Bevölkerung verloren. Alle Mittel der Lüge werden gegen uns aufgeboten! Selbst ein Minister, Herr Stolypin, wirft sich soweit weg, daß er von unsern Krankenschwestern als von Weibern spricht, die verwundeten Kriegern die Augen ausstächen! Das sind unsere Feinde!

Dem stelle ich nur eins gegenüber: Unsere Soldaten in Flandern und Nordfrankreich haben nicht eher geruht, als bis sie den Kindern ihrer Feinde einen Weihnachtsabend bereitet haben.

Dieser Krieg soll entscheiden, ob der Geist des Hasses oder der Liebe die Welt beherrschen soll, ob es je wieder einem Volke möglich sein wird, sein Leben nach sittlichen Grundsätzen zu führen! Darum werden wir siegen, weil wir siegen müssen, um des Heiles der ganzen Welt willen!

Und morgen hat nun unser Kaiser Geburtstag! Was wünschen wir ihm? Wir wünschen ihm den vollen Sieg, der allen unseren Feinden die Lust raubt, uns in den nächsten hundert Jahren wieder zu überfallen! Und was schenken wir ihm? Uns selbst! Unser Kaiser hat in den vergangenen Jahren seinem Volk die Treue gehalten trotz allem, was zwischen ihn und uns sich finster stellen wollte! Darum erheben wir uns und geloben ihm heute: Was das kommende Jahr uns bringen mag — und schwere Tage bringt es gewiß — wir stehen treu zu unserem Kaiser mit allen unseren Kräften, bis zum letzten Atemzuge, treu bis in den Tod! Dies Gelübde bekräftigen wir in dem Rufe: Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser, unser Kriegsherr und Friedensfürst, Wilhelm II. lebe hoch!